

Titel des Themas

Intersektionale Dekolonialitätsforschung: Perspektiven und Praktiken als zukünftige Paradigmen der inter- und transdisziplinären Forschung

Schlagworte

Intersektionalität; Mehrfachmarginalisierung; Dekolonialität; körperpolitische Diversität; geopolitische Diversität

Kurzfassung des Themas

Das Konzept der Intersektionalität wurde von Kimberlé Crenshaw eingeführt, um die spezifische Benachteiligung von Minderheiten zu erfassen, die auf mehreren Dimensionen sozial marginalisiert werden. Mit dem Analyseinstrument der Intersektionalität wird die soziale Wirklichkeit von der Perspektive mehrfachvulnerabilisierter Subjekten aus, der Perspektive von Subjekten und Communities mit wenig sozialer Macht gedeutet. Von dieser neuen Perspektivierung ausgehend werden Schutz- (Diskriminierungsschutz) und Teilhabekonzeptionen (Inklusionskonzeptionen) entworfen. Die Intersektionalitätstheorie hat in jüngster Zeit in den quantitativ arbeitenden Geistes- und Sozialwissenschaften Anklang gefunden. Dennoch werden weiterhin die meisten wissenschaftlichen Forschungsvorhaben über alle Disziplinen hinweg aus einer singulären Perspektive gestaltet. Dadurch wird die Situation von Gruppen, die über wenig soziale Macht verfügen, übersehen und von Gesellschaft und Politik nicht wahrgenommen. Dieser Themenvorschlag fragt auch nach dem Verhältnis unterschiedlicher Wissensbestände und plädiert für eine dekoloniale Perspektivierung. Hierbei gilt es körperpolitische Marginalisierung und geopolitische Marginalisierung von Knowers und epistemische Agent:innen, die Wissen zu Berlin produzieren, gemeinsam vor allem mit rassistisch vulnerabilisierten Communities zu untersuchen. Es geht ferner darum den spezifischen Beitrag zum Verständnis vom Berlin als eine Postkoloniale Metropole zu untersuchen.

a) Inwiefern stellt das Thema eine globale Herausforderung von hoher aktueller und zukünftiger gesellschaftlicher Relevanz dar?

Soziale Macht- und damit entstehende Ungleichheitsstrukturen können sich zwar im Laufe der Zeit wandeln, sind aber omnipräsent. Die Anwendung einer intersektionalen und dekolonialen Perspektive in inter- und transdisziplinären Forschungsprojekten zu Wissensarchiven ist notwendig, um aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen von Disparitäten und der Dekolonialisierung sowie die zugrundeliegenden Mechanismen herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Aktuelle Themen, bei denen eine intersektionale und dekoloniale Perspektive einen Mehrwert bieten kann, sind unter anderem die langfristigen Folgen der Corona-Pandemie, die Konsequenzen des Klimawandels oder die Erfolge populistischer Parteien weltweit. Auch die fortschreitende Digitalisierung und der Einsatz künstlicher Intelligenzen im Alltag verlagern soziale Disparitäten, Rassismen und Diskriminierung in die digitale Welt. Darüber hinaus wirken sich Kriege und Krisen, wie z.B. der aktuelle Ukrainekrieg oder die Proteste im Iran, generell unterschiedlich auf Frauen und Männer in diesen Gebieten aus. Bei einer detaillierteren Betrachtung unterscheiden sich die

Lebensrealitäten aber auch für Minderheiten. Dies wird beispielsweise bei der Ungleichbehandlung im Zugang zu europäischen Ländern für Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine mit einem nicht-europäischen Migrationshintergrund deutlich.

b) Welches wissenschaftliche Erkenntnisinteresse wird aufgegriffen und ist anschlussfähig für exzellente, internationale Forschung?

Der Vorschlag für die nächste Grand Challenge zielt auf die Untersuchung der Entstehung, Aufrechterhaltung und Umformierung von gesellschaftlich relevanten Ungleichheiten ab. Das Thema bietet eine hervorragende Grundlage für eine transdisziplinäre Kooperation mit Praxispartner:innen, politischen Akteur:innen, Zivilgesellschaft, vor allem mit Betroffeneninitiativen, sowie für die Entwicklung intradisziplinärer Forschungsvorhaben. Viele der bereits bestehenden wissenschaftlichen Arbeiten können durch eine intersektionale und dekoloniale Perspektive kritisch reflektiert und differenzierter ausgearbeitet werden. Darüber hinaus kann speziell für den Berliner Kontext ein Verständnis von Berliner Wissensstrukturen in der Dimension von körper- und geopolitischer Diversität geschaffen werden. Eine Untersuchung von und Kooperation mit Wissensarchiven, Wissensnetzwerken sowie der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wirkung dieses Wissens von Gruppen mit wenig sozialer Macht, mehrfachmarginalisierten Subjekte und marginalisierte Epistemische Communities im postmigrantischen Berlin kann zum Verständnis von Berlin als eine postkoloniale, mehrheimische Metropole beitragen.

c) Inwieweit ist das Thema durch die Expertise der Berliner Wissenschaft und Gesellschaft inter- und transdisziplinär bearbeitbar und/oder lösbar?

Das hyperdiverse, postmigrantische Berlin ist in dreifacher Hinsicht ein idealer Standort, um intersektionale Perspektiven auf mehrheimische und dekoloniale Wissensproduktionen zu entwickeln und zu etablieren: (1) die Berliner Forschungslandschaft umfasst auch außerhalb der BUA wichtige Einrichtungen, die gesellschaftlich wie wissenschaftlich richtungsgebende Forschung betreiben (z.B. das DIW, DeZIM). (2) In Berlin sind Minderheiten und Betroffene in Organisation gut zu erreichen. Dies erleichtert den Austausch und die Einbindung in den Forschungsprozess (z.B. Each One Teach One). Die Antragstellenden sind sowohl mit den wissenschaftlichen als auch zivilgesellschaftlichen Institutionen eng verbunden, so dass Kooperationen leicht zu realisieren sind. (3) Durch die Nähe zu politischen Institutionen (z.B. Ministerien, Anti-Diskriminierungsstelle des Bundes) ist ein Austausch mit politischen Akteur:innen in Berlin ebenfalls einfacher möglich. Die Diskussion mit politischen Akteur:innen ist insbesondere für Handlungsempfehlungen wichtig, um forschungsbasierte Lösungsansätze zum Abbau von sozialen Ungleichheiten zu entwickeln. Berlin birgt großes Potential als mehrheimischer und postmigrantischer Wissensort.

Welche weiteren, bislang noch nicht genannten, Argumente sprechen für Ihr Thema?

Machtstrukturen spielen wie in vielen gesellschaftlichen Teilbereichen auch in der Wissenschaft eine wichtige Rolle. Forschung trägt nicht selten zur Marginalisierung von bereits gesellschaftlich und politisch unterrepräsentierten und diskriminierten Gruppen bei,

indem auf vorherrschende hegemoniale Paradigmen und Diskurse rekurriert wird. Durch eine kritische Reflexion von Forschungsansätzen und -praktiken und einer intersektionalen Perspektive können alternative Wissensbestände zutage gefördert werden und inklusivere Forschungspraktiken entwickelt werden, die einer diversen und vielfältigen Gesellschaft Rechnung tragen. Das Themenvorschlag ist insofern innovativ als dass es die Forschung selbst zum Gegenstand macht und ihre Zugänge und Praktiken kritisch in den Blick nimmt. Während intersektionale Ansätze bereits vor mehreren Jahren Eingang in die Sozialwissenschaften gefunden haben, sind sie in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen noch nicht etabliert. Das Projekt zielt darauf ab, das Konzept der Intersektionalität und dekoloniale Perspektiven für die interdisziplinäre Forschung fruchtbar zu machen.